universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zur Namens- und Landeskunde der deutschen Alpen

Steub, Ludwig

Nördlingen, 1885

II. Onomatologische Belustigungen aus Tirol

urn:nbn:at:at-ubi:2-8448

II.

Onomatologische Belustigungen aus Tirol.

Vorrede.

Diese kleinen Abhandlungen verdanken, soweit sie „Onomatologische Belustigungen" überschrieben sind, ihr Dasein meinen verehrten Freunden, den Herren Gustav von Gasteiger und Dr. David Schönherr. Der nähere Zusammenhang ist aus dem Texte selbst zu ersehen; ich bemerke nur, daß ich in der Adresse an „die Herren Rhätologen und Romanisten" oder an „die gelehrten Namenbändiger" eine scherzhafte Herausforderung erblickte, welcher ich mich nicht entziehen wollte.

So setzte ich denn einige Mußestunden daran, um in den Spalten des „Tiroler Boten" zu zeigen, daß ich den Handschuh gerne aufnehme und vor der Deutung jener Namen nicht zurückschrecke. Doch hielt ich für nötig, den Laien zuliebe eine kurze Einleitung vorauszuschicken, welche den Eingeweihten allerdings nichts Neues bietet. Die an das Ende gestellte „Bitte um eine Karte der tirolischen Mundarten" hängt mit jener Herausforderung nicht zusammen und ist nur eine unschädliche Beigabe.

Manche Leser des „Tiroler Boten" wollten diese Abhandlungen ansprechend und belehrend finden. Sie meinten, es wäre ganz zweckmäßig, sie als Separatabdruck erscheinen zu lassen, und da Herr Anton Schumacher, der Eigentümer des „Tiroler Boten" und der Wagner'schen Universitäts-Buchdruckerei, derselben Meinung war, so habe ich denn die Aufsätze noch einmal durchgesehen, sende sie nun in die weite Welt und wünsche der anspruchslosen Arbeit, der ich weder viele Zeit noch viele Mühe widmen konnte, eine nachsichtige Aufnahme.

Brixlegg, den 1. August 1879.

Dr. L. Steub.

Diese onomatologischen Belustigungen da und dort berichtigt, ergänzt und gekürzt, gehen nun zum drittenmale in die Welt. Unter XII. folgt ein Nachtrag zu den tirolischen Familiennamen, der im Oktober 1884 zu Riva entstanden ist.

I.

Das schöne Land Tirol wimmelt bekanntlich, so weit es deutsch ist, von undeutschen Ortsnamen. Diese Erscheinung fiel den Fremden immer mehr auf als den Einheimischen. Einmal drückte allerdings auch der berühmte Fallmerayer, der scharfsichtige Tiroler, seine Verwunderung aus, daß die Orte daherinnen Rans, Altrans, Sistrans heißen, dort draußen dagegen Dingolfing, Straubing, Plattling, und äußerte dabei die Meinung, daß dies irgend etwas bedeuten müsse. Im Lande selbst betrachtete man aber das Phänomen als eines jener Rätsel, welche die „Wissenschaft" schon einmal lösen würde, mit denen aber verständige Leute nicht viel Zeit vertragen dürfen. Durch die schnurrigen Stücklein, welche Beda Weber auf diesem Gebiete aufführte, wurde jene Ansicht nur noch mehr bestätigt. Wenn seine Deutung: Partschins = *παρὰ τῷ σίνῃ* (beim Straßenräuber) richtig war, so mußte man gar noch griechisch lernen, um tirolische Ortsnamen erklären zu können, und dies schreckte noch mehr ab.*)

Was seit den letzten fünfundzwanzig Jahren auf diesem Feld geschehen, ist also nur den Wenigsten bekannt. Gleichwohl gehen im ganzen Lande glaubwürdige Gerüchte herum, daß jene Namen etwas bedeuten und deren viele auch zu erklären seien. Es haben sich daher immerhin schon einzelne Honoratioren auf die geistigen Beine gemacht, um vaterländische Onomatologie zu treiben. Für den Anfang

*) Dies Partschins, urk. *Parzinnes,* kommt von prataccines, wie Räth. Ethnologie S. 120 zu lesen.

des Geschäfts ist auch nur ein geringes Betriebskapital vonnöten. Ein bischen italienisch reicht schon hin, um Pardell, Vallon, Casatsch zu verdeutschen. Aber die onomatologischen Rätsel sind nicht immer so entgegenkommend und ihre Lösung setzt dann wenigstens einige Studien voraus, von denen man jedoch nichts wissen will. Die einleitenden Schriften — es sind nur ihrer zwei oder drei — hat man nie gesehen und so enträtselt man also fort und fort, so weit der Genius schwärmen will. Was man aber im Schweiße des Angesichts errungen, das läßt man so leicht nicht wieder los und so kommen denn bei den friedlichen Gesprächen des Abendtrunks mitunter Forschungsresultate zu Tage, daß die, die den Samen ausgestreut, wohl wünschen möchten, er wäre lieber nicht aufgegangen als so.

In schwierigen Fällen führt aber nur die Vergleichung ähnlicher Formen auf das Wahre, und diese Vergleichung ist nicht möglich ohne ein reiches Material, ohne onomatologische Sammlungen. Wer nicht wenigstens ein Tausend solcher Namen vorher von allen Seiten betrachtet und kritisch zergliedert hat, der sollte sich in schwierigen Fällen selbst das Vergnügen einer Konjektur versagen.

„Aber was hab' ich denn davon?" fragt der gebildete Tiroler, der seine Mühe nicht gern umsonst hinauswirft. „Könnte man diese Ethnologie nicht auch entbehren?"

Ja, wenn wir unser ganzes Geistesleben wieder in die Naivetät der Vorzeit zurück versetzen könnten, ließe sich auch die Ethnologie entbehren, aber jetzt, nachdem die deutsche anthropologische Gesellschaft auf ihrer letzten Generalversammlung zu Kiel sich das Ziel gesteckt, „des deutschen Volkes Werden und Entstehen, die Mischung der verschiedenen Stämme auf heimischem Boden und noch andere Fragen von weitgehender Wichtigkeit zu erforschen," müssen die Tiroler, die doch auch zum deutschen Volke gehören, ebenfalls mit-

thun, die Ethnologie als ein notwendiges Übel hinnehmen und ihr eine bescheidene Stelle unter den verschiedenen tirolischen Wissenschaften vergönnen, da sie sonst leicht üble Nachreden und die Geringschätzung der anderen gebildeten Nationen auf sich ziehen könnten.

Es ist schon öfter gesagt worden und muß auch hier wiederholt werden, daß in Tirol von der Vorzeit bis auf den heutigen Tag sieben verschiedene Völker gewohnt haben und wohnen, nämlich Rätier, Römer (Romanen), Goten, Langobarden, Bajuvaren, Sueven, Wenden.

Wie sich nun „die Mischung der verschiedenen Stämme" vollzogen, wie aus ihnen das jetzige Volk in Deutsch- und Welschtirol hervorgegangen sei, das ist für dieses Land die ethnologische Frage.

Alle jene Völker mit Ausnahme der Rätier hatten aber ihre Hauptmacht außerhalb des Landes und langten nur mit einem Arm herein, woraus sich denn ergibt, daß das Land Tirol einerseits wegen der großen Zahl seiner Elemente ein vorzüglicher Stapelplatz ethnologischer Aufgaben, anderseits wegen seines Zusammenhangs mit den äußern Völkern ein Herd ist, von welchem aus mannigfaches Licht auch über seine Nachbarn ausgehen kann.

Seit dem fünfzehnten Jahre v. Chr., wo die Römer als die ersten Fremden in das Land kamen, bis auf den heutigen Tag geht durch dasselbe von der Scharniz bis an die Berner Klause ein stiller unblutiger, aber unsterblicher Sprachenkampf. Zuerst mußten die Ureinwohner, die Rätier, bei den Römern in die Schule gehen, um dann deren Kultus, Kultur und Sprache bis in die innersten Winkel des Gebirges zu tragen. Als die ersten vierhundert Jahre unserer Zeitrechnung vorübergegangen, war das Land von den bayerischen Voralpen bis in seine entlegensten Thäler hinein romanisiert — alles sprach lateinisch, war römisch

abgerichtet und gedrillt. In diese römische, reich bevölkerte Provinz marschierten nun fast zu gleicher Zeit von Norden her die Bajuvaren, von Süden her nach Abgang der Goten die Langobarden ein.

Bei Salurn im Etschland und am Noce trafen sie auf einander und setzten da ihre Grenze fest. Nunmehr erscholl von Veldidena bis Ravenna und Capua eine neue Sprache, die deutsche der Eroberer, unter und neben der römischen der Eingebornen, die ja an Zahl weit überlegen waren. Beide Sprachen begannen nun mit einander Krieg zu führen, aber der Sieg ist auch heute noch nicht überall entschieden. Die Länder von den Voralpen bis Salurn und jene von Salurn bis an den Po erscheinen von jetzt an wie zwei gegenüberstehende Schaubühnen, auf denen sich gerade das Entgegengesetzte abspielt. Die tirolischen Bajuvaren nämlich, welchen ein weites und breites Hinterland zur Verfügung stand, zogen immer mehr von ihren Leuten nach und brachten es dadurch so weit, daß die deutsche Sprache allmählich bis in die entlegensten Thäler vordrang und die romanische überall verdrängte, wo sie jetzt verdrängt ist. Die Langobarden dagegen, welche außer Italien kein Vaterland mehr hatten, und auf dem eroberten Boden in weiter Zerstreuung lebten, bildeten gleichsam kleine Sporaden, an welchen der Ozean des Romanismus täglich nagte, bis auch die letzte Scholle versunken war. Es ließe sich der ethnologische Inhalt jener Zeiten auch in zwei lesenswerten Büchern wiedergeben und möchte das eine den Titel führen: Über die Germanisierung des alten Rätiens — und das andere: Über den Untergang des Germanismus in Norditalien.

Der Sprachbestand, wie er jetzt vorliegt, bildete sich aber, wie gesagt, sehr langsam aus. So soll z. B. Vicenza um das Jahr 1100 noch eine überwiegend deutsche Stadt

gewesen sein. Es ist leicht möglich, daß die letzten deutschredenden Langobarden zu Verona in derselben Zeit die müden Augen schlossen, wie die letzten romanischen Bauern zu Absam, Vill und Altrans. Auf beiden Seiten gab und gibt es aber verschiedene Spätlinge, Überbleibsel oder Sprachcilande, die nicht untergehen wollten, auch nachdem der Kontinent, zu dem sie gehört hatten, schon zertrümmert war. So schreibt der Graubündner U. v. Campell, daß Partschins bei Meran zu seiner Zeit (1550) noch romanisch gewesen; daß es die Umgebung von Marienberg noch hundert Jahre später war, ist jüngst an den Tag getreten. Auf der lombardischen Seite schwimmen noch die Leute von Luserna, von St. Sebastian, die Mocheni in der welschen Sintflut. Die größten der übergebliebenen Brocken sind aber auf jener, der romanischen Seite bis jetzt die dreizehn und die sieben Gemeinden; auf dieser, der deutschen, die ladinischen Grödner und Enneberger.

Übrigens sind die ethnologischen Verhältnisse der beiden alträtischen Länder Graubünden und Vorarlberg so innig verwandt mit den tirolischen, daß sie nicht wohl gesondert werden können. Ihr Name wurde freilich in dieser Einleitung bisher geflissentlich umgangen, aber nur weil sie zu weitläufig zu werden drohte, wenn sie jene beiden Nachbarländer auch noch in ihren Kreis ziehen wollte.

Für unsern Tirolerboden können wir aber die Frage immerhin so stellen: Bis zu welchen Grenzen und in welcher Dichtigkeit war dies Land einst romanisiert? Wie und in welchen Etappen ist es zum heutigen Deutschtirol geworden?

Auf diese Fragen antworten nun einmal schriftliche Quellen. Doch fließen diese bekanntlich für die wichtigste Zeit, nämlich für die Jahre 500—1000 n. Chr. G. sehr spärlich. Auch sind sie schon früher besprochen worden, so daß sie hier übergangen werden können.

Eine andere Quelle — und damit kommen wir auf unsern Anfang zurück — sind die Ortsnamen. Jedes Volk nämlich, das einmal ein Land besiedelt und bebaut, gibt ihm aus seiner Sprache auch die Namen, die es, wenn es untergeht oder fortzieht, zurückläßt, weil es sie nicht mitnehmen kann. Der Sprachnachfolger behält sie bei, weil er keine neuen weiß und so versprechen denn viele derselben, wenn auch noch mehrere untergehen, eine ewige Dauer. Pradl z. B. bei Innsbruck und Bradl, wie Staffler schreibt, bei Wiesing, welche beide vom lateinischen pratulum herkommen, können beide von Anno Eins unserer Zeitrechnung datieren und doch noch den jüngsten Tag erleben.

Über die Grenzen des ehemaligen Romanismus geben die Urkunden keinen Aufschluß, wohl aber die Ortsnamen. Sie zeigen, was vor vierzig Jahren niemand ahnte, daß derselbe in dichtester Fülle ehemals eben so weit reichte, als bis zum Jahre 1500 die gefürstete Grafschaft Tirol, nämlich bis zum Zillerbach.

So erkennen wir denn, daß ein solcher Name in fremdgewordenem Boden, wo er nicht verstanden wird, eine ungleich größere Bedeutung hat, als in seinem eigenen Land, wo man ihn versteht. Wiesele, Leite und Grube bedeuten, wenn sie z. B. bei Aibling oder Miesbach vorkommen, so viel wie gar nichts, — als aber der verstorbene Postdirektor Widter Visele, Laita und Grova in den euganeischen Bergen fand, da war er sicher, daß da einst deutsche (langobardische) Bauern gesessen, wenn auch keine Urkunde von ihnen spricht. So hat denn auch ein Pratolo, Pratl bei Innsbruck oder Wiesing einen ganz andern Wert, als wenn es bei Verona oder Mantua steht.

Der Umgang mit diesen Namen ist aber auch in anderer Beziehung zu empfehlen. Sie stehen nun einmal im Lande und da sie zu erklären sind, warum sollen sie nicht

erklärt werden? Auch diese Gymnastik schärft den Geist und fördert sprachliche Studien. Mancher Gebildete „pfeift“ vielleicht nichtsdestoweniger auf diese brotlose Kunst, aber mancher andere, wenn er hört, daß Brettfall, Prädval pra de valle, Thalwiese, und Irturz aques tortes, Krummbach, bedeute, fühlt vielleicht ein geistig Rühren, eine gewisse Neugierde, die ihn allmählich sogar zu einer Art von wissenschaftlicher Beschäftigung führen könnte.

Es sind nun vierunddreißig Jahre, seitdem dies Lied zuerst gesungen wurde. Damals erschien in einer deutschen Zeitung eine Reihe von Artikeln, welche die Sprachgrenzen in Tirol und vieles andere mit besprachen. Die Rätsel und Wunder des Landes wurden damals schon gehörig ins Licht gesetzt und dringend gemahnt, dessen Denkwürdigkeiten und Altertümer mit Sorgfalt zu pflegen. Es war vielleicht zu hoffen, daß in jedem Thale kleine Kränzchen oder Vereine entstehen würden unter reger Beteiligung der hochwürdigen Kuraten, der praktischen Ärzte, der Herren vom Gerichte, vom Forst- und Bergwesen, Vereine, welche in ihren Mußestunden diese ethnologischen Studien pflegen und alles Bedeutsame in diesem Fache sammeln, zugleich aber auch über alle alten Bilder, Bücher, Schriften, Waffen, Steine ein Inventar errichten und deren Vertrödelung abwehren sollen.

Die Zeitschrift des Ferdinandeums hätte um manchen interessanten Beitrag reicher werden können. Die bekannte „nivellierende Modernisierung“ wird auch den Tirolern nicht vorenthalten bleiben und die Enkel würden froh sein, wenn ihnen wenigstens im Lied d. h. in der Schrift gerettet wäre, was im Leben untergehen mußte.

Jene Mahnrufe wurden aber kaum beachtet und waren bald verschollen. Doch traten andere an die Stelle, die immer wieder auf die Bedeutung dieser Fragen hinwiesen, allein in jene idyllischen Thäler dringen solche Blätter nicht

und gedruckten Büchern sind sie ganz verschlossen. Darum ist noch überall der jungfräulichste Boden. Man findet außer der Hauptstadt nicht drei Personen, welche den Gang dieser Studien verfolgt und ihre Bedeutung erfaßt hätten. „Wir sind keine Gelehrten!“ — heißt es. Die Gelehrsamkeit geht hier eben viel bälder an als anderswo.

Fragen wir aber, was in jenen vierunddreißig Jahren für solche Aufgaben im Lande geschehen, so wird man uns auf drei oder vier Schriftchen hinweisen, drei oder vier einsame Blümlein auf weiter öder Haide.*)

II.

Wir stellen uns nun keineswegs die Aufgabe, hier alle undeutschen Ortsnamen des Landes von der Scharniz bis Salurn hinunter aufzuführen und zu erklären. Wir legen vielmehr diesesmal nur zwei kleine, aber niedliche Gaben „auf den Tisch des Hauses“, ein Paar duftende Namensſträußchen, die der Öffentlichkeit seiner Zeit von zwei sehr geachteten Landeskindern übergeben worden sind.

Den ersten, etwas ältern, aber noch immer nicht welken „Buschen“ dieser Art verdanken wir dem hochverehrten Herrn Gustav von Gasteiger und blüht derselbe in Nr. 49 des „Tiroler Boten“ vom Jahre 1875. Dort findet sich nämlich an geeigneter Stelle folgende Einsendung:

---

*) Hier hätte jedoch Hr. Professor Dr. Julius Jung, jetzt Professor an der Universität zu Prag, genannt werden sollen, da sein Buch „Römer und Romanen in den Donauländern“ schon im Jahre 1877 erschienen war. Es enthält sehr schätzbare und verlässige Mitteilungen auch über die rätischen Länder und verdient die größte Anerkennung. Diesem Buche folgten dann 1881 die „Romanischen Landschaften des Römischen Reichs“ — ein Werk von ebenso tiefer Gelehrsamkeit wie das erstere, das Rätien und Noricum gleichfalls mannigfach beleuchtet.

„Den Herren Rhätologen und Romanisten widmen wir nachstehende Strophe:

Schluimes, Tschafinges, Zigiduk und Genaun,
Rufilana, Glienz, Lanera, Salvaun;
Rotsil, auf der Thaira, in Truna, Spineid,
Vilfrade, Garzan, Visamel und Sigreid.
Povers, Lavatsch, Melan und Stalsüns;
Zör und Vinöz, Valtscheid und Ladins.
Saga, Marsulz, Tagetlan und Pigor;
Tulfein, Englasein, Sebell und Pramor.
Valzlochen, Saguns, Tschigall und Garpans,
Largoz, Tribulaun, Vinaders, Melans."

In einer Note bemerkt der Herr Einsender hiezu, daß diese Worte Flur-, Orts- und Bergnamen seien, welche sich in den Gerichtsbezirken Hall, Mieders und Steinach, also in der Nähe von Innsbruck vorfinden.

Es war übrigens ein sinniger Gedanke des Herrn Einsenders, das schätzbare Material in solche versus memoriales umzusetzen. Sind diese einmal ins Volk gedrungen, so wird ihnen fast unsterbliche Dauer zuteil und es ist leicht möglich, daß in vielen tausend Jahren, wenn einst Deutschland, Österreich, Tirol und der „Tiroler Bote" ihr Ende erlebt d. h. neuen Schöpfungen und neuen Namen Platz gemacht haben, die Kinder an den Orten, wo einst Steinach, Mieders und Hall gestanden, am stillen Abend noch das uralte Lied von „Schluimes, Tschafinges, Zigiduk und Genaun" herunterfingen, und daß man dieses dann vermöge der vervollkommneten Bildung vielleicht besser versteht als heutzutage. Der ganze Vorgang erinnert an die alten Lacedämonier, die ja auch ihre Gesetze in Verse brachten, um sie von den Knaben auswendig lernen und singen zu lassen.

Die Eingangsworte: „Den Herrn Rhätologen und Romanisten widmen wir nachstehende Strophe" zeigen übrigens

deutlich, welch' rasche Fortschritte die betreffende Wissenschaft während dieser vier Jahre im Land Tirol gemacht hat. Damals konnte der Herr Einsender noch mit einer gewissen Ironie auf die Rätologen und Romanisten herunter sehen, während diese jetzt eine allgemein geachtete und sehr distinguierte Stellung einnehmen, während jetzt jeder „Gebildete" die hohe Wichtigkeit ihrer Studien erkennt, die strebsamen Musensöhne und die hochwürdigen Herrn Kuraten emsigst mit den längstgewünschten Monographien über ihre Heimatsthäler beschäftigt sind, die im vorigen Herbste angeregte Karte der tirolischen Mundarten ihrer Vollendung entgegenreift und im ganzen Fache sich ein so fieberhafter Eifer bemerklich macht, daß man fast vor Überstürzungen warnen muß.

Die oben aufgeführten Namen sind also die Hinterlassenschaft der agrikolen und pastoralen Bevölkerung, welche zur römischen Zeit (und noch lange nachher) die tirolischen Thäler bewohnte und bewirtschaftete. Sie müssen daher aus der lateinischen oder römischen oder romanischen oder ladinischen Sprache zu erklären sein.

Vom heutigen Italienischen unterschied sich jene Sprache namentlich dadurch, daß sie alle Plurale, wie auch das Französische, Spanische und Portugiesische, in s ausgehen ließ. Dieses Gesetz läßt keine Ausnahme zu und es ist daher irrig, wenn man Trafoi von tre fonti ableitet, denn in jener Gegend war nur ein tres fontes möglich und dieses müßte jetzt Tressunz oder Trefunz lauten. Die richtige Erklärung von Trafoi ist (val de) trifoglio, Kleethal. (Auch den Grödnern und Ennebergern heißt der Klee trafoi.)

Ein auszeichnendes Merkmal jener altladinischen Sprache, ein Vorzug, den sie mit der italienischen teilte, war ein überfließender Reichtum an Deminutiven, Augmentativen und Spregiativen. Davon ist aber schon mehrfach an andern

Orten geredet worden und um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir jetzt von solchen Formen nur jene heranziehen, die wir eben brauchen.

Beginnen wir mit accio, azzo. Dies findet sich in unserer Sammlung dreimale verwendet, nämlich:

Lavatsch = l' avaccia von ava, aqua, in der Bedeutung: Bach.

Largoz oder Largaz, l' arcazza, von arca, Sennhütte.

Vinöz, vignazza, von vigna — allerdings bedenklich, da der Name sich in der Gegend von Steinach findet, wo auch in früheren Jahrhunderten die Weinberge sehr selten gewesen sein dürften. Als Aushilfe bietet sich aber (val de) fenazzo, Heuthal.

Diesem accio, azzo, uzzo wurde aber auch wieder ino, igno angehängt, wie in prataccignes, woraus Partschins, in montuccigno, woraus Montetschinig oder auch Mondschein geworden. In dieser Zusammensetzung, aber auch in den Ansätzen -ccello, -ccetto, -ccione u. s. w. ging jedoch cci oder zz gerne in s über, wie wir noch öfter sehen werden.

Demnach nehmen wir Englasein für angoluccino, angolesino und übersetzen: Winkelchen. Zu bemerken wäre, daß angolo auch im Italienischen für einen einsamen, abgelegenen Ort gebraucht wird. (Englar bei Kaltern ist (casa) angolare, winkeliges Haus oder auch Eckhaus, und Englös in Toblach (casa) angolosa, in der erstern Bedeutung.)

Stalfins, sicherlich stalluccines, stallesines, die kleinen Ställe.

Eine andere Bildung dieser Art zeigt Marsulz, maruzzuoles, maresuoles, von mara Muhr, also: die kleinen Muhren.

ello, ellone findet sich in Rufilana, rivellone. Das italienische rivo lautete im Ladinischen, wie jetzt noch, ruv. Bei Bozen kommt derselbe Name als Riselaun vor.

ino, igno findet sich auch in Tulfein bei Tulfes, (pra) d' ulves. Der Name ist (pra) d' ulvigna zu deuten. Lat. ulva, Röhricht, ist jetzt im Italienischen erloschen, kommt aber im rätischen Gebiete unter den Ortsnamen noch häufig vor. Vgl. das binsenreiche Dalvazz am Achensee und ein andres in Graubünden, (rio) d' ulvazza.

Tschafinges, cavignes, die kleinen Höhlen.

Nunmehr können wir die noch übrigen Namen in der Reihe folgen lassen, wie sie in den Gedächtnisversen stehen:

Schluimes, Plural von sulam, sulom (mittellat. solamen), curwelsch eine Hofstätte. Oder ist der Name vielleicht identisch mit Luimes, welches in der Räthischen Ethnologie S. 142 N. 1180 aufgeführt und als l' ultimes (cases) erklärt ist? Vielleicht hieß es früher: Ins Luitmes.

Zigiduk (so einmal in einer Urkunde), jetzt z. B. bei Staffler Seduck, senodochium, Wirtshaus. Vergl. Rh. Ethn. S. 142 N. 1183.

Genaun, der einzige unter diesen Namen, der an das alte vorrömische Rätien, ja geradezu an die alten horazischen Genauni erinnert. Allerdings gilt als Regel, daß die Rätier nicht hereingezogen werden dürfen, so lange noch mit den Romanen auszukommen ist, und insoferne wäre vielleicht ein italienisches cannone, Wasserleitung, oder (val de) cagnone, Hundsthal, zu verwenden.

Das bekannte Valgenein bei Mauls, das gewöhnlich für val Genauna genommen wird, ist wenigstens nach meiner Ansicht val canina.

Glienz könnte aus colonies oder colonnes entstanden sein. Auch an collines wäre zu denken, doch bliebe das in unerklärt, da collines sonst zu Gleins wird.

Lanera scheint deutlich la nera, hat aber früher wahrscheinlich Lavanera, l' ava nera, Schwarzbach, gelautet.

Salvaun, jedenfalls von lat. silvanus, nur zweifelhaft,

ob es für silvana, sc. valle oder aqua, oder für Silvanus, den Namen des Gründers und ersten Hofherrn, zu halten. Vgl. Schneller's Mundarten S. 173.

Spineid, lat. spinetum, Dorngebüsch. (Auch spinatura war vorhanden und lautet jetzt Spidur, bei Ischgl.)

Vilfrade, val forada, wie Pelfrad, petra, pera forada, in Enneberg.

Garzan bei Rum, Hof, dürfte wohl als cortesano oder corte sana erklärt werden.*)

Visamel, sonst auch Visimella (Rh. Ethn. S. 143 N. 1217) fossa mala. Übergang von o in i nicht selten; so Fiß (bei Prutz) = fossa, Navis = nivosa, Mils = moles u. s. w.

Sigreid, zweifelhaft, ob lateinischen oder deutschen Ursprungs. Für lateinische Erklärung läge (val oder casa) secreta am nächsten — ein Valschgreit findet sich wirklich bei Nauders —, aber es kann auch Reut des Sigo (Sigfrid) bedeuten.

Povers. Der Ausgang: ers ist in manchen (aber nicht in allen) undeutschen Ortsnamen aus ladinisch öles entstanden, wie z. B. das urk. *Palazoles* dem jetzigen Valzers im Fürstentum Liechtenstein vorausgeht. So sind also Pfunders, Platzers, Afers mit fundoles, plazzoles, avoles zu erklären. (Rh. Ethn. S. 132.) Pov — ist aber wohl das auch in Vorarlberg vorkommende Bova = Palve, Felsenhöhle. (Rh. Ethn. S. 85.) Doch läßt sich vielleicht der Name einfacher als pauperes, povers deuten. Ein Bettlerbach findet sich, wie wir aus F. M. Felders Werken ersehen, im innern Bregenzerwalde und hat den Namen von den Bettlerbanden, welche sich vordem in jenem Walde her-

*) Freiherr v. Hohenbühel-Heufler leitet es von Garicianum und dieses von einem römischen Namen Garicus ab. (Beiträge S. 19.)

umtrieben und an den Gestaden dieses Baches ihre Sommerfrische abzuhalten pflegten. — Noch eine andere Deutung wäre polveres, Plural von polvere, Staub.

(Bettelwurf, am Wege nach dem Haller Salzberg, wird von Frhrn. v. Heufler als petra furva gedeutet — nicht unwahrscheinlich, da sich ein Val furva auch bei Bormio findet.)

Melan, Melans, sehr häufige Namen (Rh. Ethn. S. 193, 194), können, wenn sie romanisch sind, wohl nur als molone, Großmühle, molones, gedeutet werden. Indessen kommt Melans z. B. im Vomperthale auch als Alpenname vor, was jene Deutung nicht unterstützt. Beide Namen möchten daher leicht rätischen Ursprungs und danach unerklärlich sein.

Zör, übergebliebener Rest eines einst dreiteiligen Namens, wahrscheinlich (campo oder pra) de sura = supra. Vgl. Gansöhr in Lüsen = campo de sura, Valledsera in V. A. B. = valle de sura.

Valtscheid, val de sutto, Unterthal. Früheres u ging sehr oft in ei über, wie in urk. *Burgus*, jetzt Burgeis, *Slus*, jetzt Schleis u. s. w. Daher neben Kolraut auch Kolreit, col rutto.

Ladins, ohne Zweifel ein Hof, der nach den Ladinern, die ihn bewohnten, genannt wurde, wie das Dorf Deutschen bei Bozen.

Saga — zweifelhaft. Viell. mundartlich was hochd. Säge? oder romanisch? Dann müßte man auf (pra de) saga, Hexenwiese, raten; vgl. Perzagen in Paznaun, pra de saga, Pinzagen bei Brixen, pino de saga, Latsäg bei Meran, l'ava de saga. Was ist aber Saguns? soviel als sagones, bei den großen Hexen?? eher noch segones, bei den großen Sägen. Oder rätisch?

Tagetlan scheint deutsch zu sein und wäre dann Tagetlahn zu schreiben und in Taget-lahn zu trennen. In Taget

scheint der Personenname Taghard zu stecken. Oder ist es ein romanisches d' aquetta?

Pigor, pecuarius, der Hirt.

Sebell, wahrsch. Séwel zu lesen und dann Diminutiv von mhd. Sewe, der See.

Pramor, pra major.

Valzlochen. Die erste Sylbe ganz deutlich valle, val. Der Rest ist unklar, das Ganze vielleicht val sul lago.

Tschigall, (campo) de secale, Roggenfeld.

Garpans. Wie val häufig in Ver (vgl. Vernair = val nera, Verdings = vallettignes, Verglair = val de glarea) übergeht, so wird aus col mitunter Gar, Ger. Garpans wird also dasselbe sein was Gallpeines bei Landeck, nämlich col de pines (Rh. Ethn. S. 110 N. 436). Dieses Gallpeines erscheint in den Weisthümern 2, 233 als Geppins.

Tribulaun. Es gab in Mittelitalien drei Städte, welche Trebula hießen; die Einwohner nannten sich Trebulani und ein solcher Trebulanus, der damals in Rätien eingewandert war, mag dem Berg zu seinem Namen verholfen haben, indem er dort einen Hof, ein Haus, vielleicht auch nur eine Almhütte baute. Auch manche deutsche Berge leiten ihre Namen von solchen Landleuten oder Hirten ab, die sie auf irgend eine Weise zuerst in den menschlichen Verkehr gebracht; so z. B. der Wazmann, das Demeljoch, der Gilfert, der Karwendel (s. Schmeller I 1297) u. s. w. Daß auch im Zillerthale eine Alpe Triplon zu finden, ist jener Deutung allerdings nicht günstig, denn Tribulaun und Triplon scheinen identisch und der Vorgang, den wir als namengebend für den Tribulaun annehmen, wird sich im Zillerthale doch kaum wiederholt haben. Eine andere Deutung wäre tru (Weg) de vallone, wieder eine andre schlägt tribulus, Dreispitz, vor, mit Augmentativ.

Vinaders — nach Schneller vinatores, Weinhändler;

eine *Elisabeta de Viniadors*, welche im 14. Jahrhundert in einem Curer Urbar (Urbarien des Domkapitels zu Cur von Konradin von Moor 1869 S. 85) vorkommt, scheint diese Deutung zu bestätigen.

Somit wäre denn das ganze Gedicht, von dem wir ausgegangen, besprochen mit Ausnahme von Rotsil, (höchst wahrscheinlich verdruckt für Rostil, was rio sottile, der dünne Bach, wäre), von Truna und Thaira. Thaira ist vielleicht Taia zu lesen, was im Oberinnthal eine Almenhütte bedeutet. Truna scheint rätisch und ist nicht zu erklären.

Übrigens bemerkte H. v. Gasteiger in freundlichen Briefen, die er mir damals schrieb, es ließen sich ohne viele Mühe spaltenlange Gedichte dieser Gattung zusammensetzen. So seien auch im Gerichtsbezirke Telfs fast alle Flurnamen undeutsch. Gerade aus dieser Gegend habe ich aber nur zwei oder drei Namen, die ich mir aus Staffler notiert, und wäre daher sehr angenehm überrascht, wenn die dort gebornen Musensöhne oder die hochwürdigen Herrn Kuraten meine Sammlung sie zu vergrößern würdigten.*) Es ist begreiflich, daß diese römischen Namen je ferner von Rom, je weiter in das jetzt deutsche Sprachgebiet hineinlangend, desto bedeutsamer und wichtiger sind. Daher kann auch das Innthal bis Rattenberg hinunter nicht fleißig genug abgesucht werden.

III.

Das jetzige deutsche Tirol zerfällt bekanntlich, wenn man es mit ethnologischen Augen betrachtet, in zwei, allerdings nicht sehr scharf geschiedene Teile, nämlich in einen frühdeutschen und einen spätromanischen oder, wie man eben so gut sagen kann, einen spätdeutschen Teil.

---

*) Ist bisher (Juli 1885) noch nicht geschehen.

Diese Erscheinung ist aus der Geschichte sehr leicht zu erklären. Wir brauchen uns nur zu erinnern, daß im sechsten Jahrhundert die Bajuvaren aus dem Flachlande in die ehemals römische Provinz Rätia einrückten und sie bis Salurn hinab in Besitz nahmen. In den nördlichen Landschaften mußten die Deutschen bald auch das numerische Übergewicht erringen, in den südlichen blieben sie noch durch Jahrhunderte in der Minderzahl. Wie vor zweihundert Jahren das ganze obere Vinstgau, sprachlich betrachtet, sich nur als ein vorgeschobenes Graubünden darstellt, so erscheinen vor vierhundert Jahren die Gegenden am Eisack (von Brixen an) nur wie ein vorgeschobenes Gröden. Deswegen sind denn auch in diesem spätdeutschen Teile die romanischen Flurnamen jetzt noch viel zahlreicher als die deutschen, während sie im nördlichen, frühdeutschen Teile, wenn auch vielleicht häufiger als man bisher angenommen, doch entschieden in der Minderzahl sind. Die Grenze dieser beiden Teile bildet am Eisack die Brixner Klause, am obern Inn möchte sie etwa in die Gegend von Zams zu verlegen sein.

Nunmehro steigen wir aber hinauf zu den lieblichen Höhen von Gufidaun,*) auf welche uns der k. Rat Dr. David Schönherr freundlich einladet. Die Einladung ist zwar schon etwas alt, aber da wir ihr bisher nicht nachgehen konnten, so dürfen wir sie jetzt wohl auch noch honorieren und dort das zweite Sträußchen pflücken, von dem wir letzthin gesprochen haben. Herr Dr. Schönherr hat es in den Spalten des „Tiroler Boten“ vom 13. Juli 1875 gewunden und zwar in gewohnter Milde „zu Ehren aller

*) Dorf und Schloß in dem spätromanischen Gebiete der Stadt Klausen am Eisack. Dort hält im Schlosse Sommersberg Herr Prof. J. Zingerle seine Sommerfrische.

gelehrten Namenbändiger". Das Sträußchen besteht aus einem halben hundert romanischer, einem deutschen Urbar des fünfzehnten Jahrhunderts entnommener Hof- und Flurnamen, die nur teilweise etwas verunstaltet erscheinen. Sie sind daher bis auf wenige leicht und glaubwürdig zu erklären, doch wollen wir, um nicht zu ermüden, nur eine Auswahl besprechen. Also z. B. gleich den ersten, Tonetsch, welcher zu einer kleinen Erörterung Anlaß gibt.

Das lat. alnus, Erle, ist zwar in der Grödnersprache jetzt nicht mehr vorhanden (s. Vian S. 123), aber früher sicher im Gebrauch gewesen. Die Grödner führen nämlich durchschnittlich zwei Familiennamen und zwar einen deutschen für ihre deutschen Landsleute und einen grödnerischen unter sich. Nun zeigt sich aber, daß der deutsche meistens älter ist als der ladinische und zwar deswegen, weil er sich schon vor etwa vierhundert Jahren festgesetzt, sofort versteinert und seitdem keine Umgestaltungen mehr erlitten hat, während der ladinische allen den Veränderungen unterlag, welchen der Dialekt in den letzten Jahrhunderten ausgesetzt war. So heißen also die Alneider in Gröden auf ladinisch Unëi, d' Unëi. Daraus ersehen wir, daß vor etwa vierhundert Jahren ein Erlenwald dort noch alneto, vielmehr alneit hieß, weil davon der deutsche Name ausgeht, daß aber das Wort in der Grödnersprache selbst in unëi überging, wobei es auch den appellativen Sinn ganz einbüßte, denn jetzt versteht es niemand mehr. (Dieses d' unëi gibt übrigens, wie schon früher bemerkt, die Erklärung des bekannten Namens Donay, der auch als Danai, Thaney, in Bayern als Dunnayer vorkommt.) So heißen die Kaßlatter grödnerisch Tgiaslát und ist auch in diesem Worte das K älter als das Tgi. Dahin gehört ferner der Name Moroder, welcher grödnerisch Muréda lautet. Letzteres ist unverkennbar (casa) murata und aus dieser Form ist auch der

deutsche Name Moroder entstanden, denn nur aus ata, nicht aus eda konnte ein deutsches od hervorgehen. Seit jener Zeit ist aber das grödnerische Partizip ata in eda übergegangen und so läuft also jetzt auch jenes Muréda als ein seltsamer Doppelgänger neben seinem älteren Bruder her.

Das oben aufgeführte Tonetsch erklärt sich also jetzt einfach als (casa, campo, pra) d' alnaccio. Mit erhaltenem l und verlorenem n erscheint es als Talatsch im Vinstgau. Jenes d' alneto zeigt sich aber als *Taney* auch in den Weisthümern 3, 155 und als Taleit bei Vent.

Pafräd für Palfräd, was Pelfrad, pera (petra) forada = Klobenstein.

Rumpatretsch, runca (Gereut) de petraccia.

Verstil, wie Vollsteil bei Naturns, Verstiel in Vilneß, val sottile, dünnes, schmales Thal. Ebenso Rostil bei Steinach, rivo sottile, Parstill in Navis, pra sottile; daher vielleicht auch der Stillebach bei Reschen.

Contschell, campicello.

Funtneyd und Funtanell, fontanetta, fontanella.

Verzut und Verzur, val de sutto, val de sura, supra.

Pastkost, ganz deutlich post costam, hinter der Leiten. Das lateinische post, das sonst in den italienischen und in den ladinischen Dialekten verloren gegangen, ist in einigen unserer Ortsnamen noch sehr kennbar vorhanden. So nennt z. B. das Sonnenburger Urbar einen Hof in Abtei Postcol, post collem, und einen andern Postkosta, der also gleichen Namens mit jenem zu Gufidaun. Letzterer hat sich in Enneberg auch als Familienname, Pescosta, erhalten. Ferner erwähnt Staffler bei Buchenstein (II. 2. 252.) ein Pescul und bei Ampezzo (ibid. 537.) ein Pecol, was dasselbe ist; dann (ib. 523) ein Possalz, was er aus posto alto zusammengezogen glaubt, was aber sicherlich post saltus, hinter den Wäldern, bedeutet. S. 539 führt er eine Alpe Im-

pokoll an, ein Wort, in dem also die Präposition in ganz mit dem Namen verwachsen ist, wie das auch in Ampezzo (in pezzo, Amfeld) der Fall sein könnte. So ist auch der Name Imelwohn (im Saminathale, V. A. B., auf der Karte von Blasius Huber), wenn er nicht Malbun zu schreiben, als in alpone oder in alpe bona zu erklären.

Pramatschur, pra maggior. Bei Tulfes lautet derselbe Name, wie wir gesehen haben, Pramor und erhellt daraus, daß die Ladiner zu Tulfes, ehe sie ausstarben, den Namen pra major oder maor gesprochen haben, während jene von Gufidaun, als näher an der Sprachgrenze, bereits zu einem ganz italienischen pra maggior vorgerückt waren. So läßt sich der Lautbestand jener untergegangenen Dialekte noch zum größten Teile aus den jetzigen germanisierten Formen wieder herstellen. Übrigens ist kaum zu zweifeln, daß damals, nämlich im fünfzehnten Jahrhundert, auch die Grödner noch maggiôr, maggiûr gesprochen haben, wogegen sie jetzt mâjor*) sprechen — wieder ein Beleg dafür, daß ihre Sprache in den letzten Jahrhunderten ein sehr rasches Leben geführt, d. h. sich stark verändert hat.

Zendels, Metzendels, Summazendels = cintoles, Pl. v. cintola, cinta, der Zaun; mezzes cintoles, summes cintoles.

Damit wollen wir von dem Gufidauner Sträußchen Abschied nehmen, aber die Belustigung gleichwohl noch nicht schließen.

Ein öfter wiederholter Aufenthalt in Brixen und in Klausen hat mir nämlich die dortige Namenschaft etwas näher gelegt, als sie mir früher gewesen, und so ergreife ich gerne die Gelegenheit, noch ein bischen herumzustreifen und jene Gegend mit einigen weiteren Erklärungen zu erquicken.

---

*) Das j lautet wie im Französischen.

Ich werde aber bedacht sein, nur neue d. h. bisher noch nicht erklärte Namen zu behandeln oder auch früher gegebene Deutungen durch bessere zu ersetzen und somit eigentlich einen Nachtrag oder eine Ergänzung zu meiner Rhätischen Ethnologie herstellen, welche die zahlreichen Besitzer dieses Büchleins ihm dann einverleiben mögen.

Schabs — die Landleute sprechen Schabes wie auch Viumes und es ist sonderbar, daß die Bücher sprache den beiden Namen ihr wohlverdientes e entzogen hat — Schabes also wurde früher gerne als ein Abkömmling des röm. Sebatum angesehen, allein diese Namen hängen sicherlich nicht zusammen. Nach den urkundlichen Formen *Schaufes, Scoubes* u. s. w. kann Schabes nichts anders sein als ital. scavi, lad. scaves, Höhlen. Tschöfes bei Laien und Tschöfs bei Sterzing (im 11. Jahrhundert *Tsevis*) gehen dagegen auf caves zurück, denn sch setzt ein sc, tsch aber ein c voraus. Ein Tschaufes auch in Vilneß bei Vian S. 32, doch hat darauf vielleicht giuves, lat. juga, bessern Anspruch.

Aus jenem *Tsevis* sehen wir aber, daß ladinisches ca schon im elften Jahrhundert im deutschen Munde zu tsche geworden war. Wenden wir diese Erfahrung auf Tschötsch (besser Tschetsch) bei Brixen (des berühmten Fragmentisten stillen Geburtsort) und auf ein anderes Tschetsch bei Kastelrutt an, so erhalten wir als Ergebnis ein ehemaliges (val de) caccia. Bei Kappel in Paznaun findet sich derselbe Name als Tschatschen wieder (Staffler II. 1. 299). Die urkundlichen Formen des ersten Tschötsch sind sehr mannigfaltig — *Sccts, Schets, Schechs, Tsets, Schezze, Sthesze* u. s. w. — sie widersprechen aber jener Deutung nicht, sondern zeigen nur die Unsicherheit der damaligen Schreiber, welche sich über die Bezeichnung des undeutschen tsch noch nicht verständigt hatten, so daß ihm jeder auf seine Weise gerecht zu werden suchte.

Viumes, urk. *Viumes, Viumbs,* mag wohl auf ein altes vignumines zurückgehen. Die Ableitung amen, imen, umen ist den romanischen Dialekten sehr genehm. Darum darf man vielleicht auch das vorarlbergische *Venomnia, Venomina* als vignamina, vignumina deuten und wäre dabei nur auffallend, daß sich der lat. Plural in a erhalten und nicht in es umgesetzt hätte. In Viumes wäre allerdings das n ausgefallen, was sich nicht so leicht belegen läßt. Wer daran Anstoß nimmt, müßte ein viumines d. h. eine Ableitung von via annehmen.*)

Natz, urk. *Nouces,* sicherlich (val oder col de) nuces, Nußthal oder Nußberg.

Ras, urk. *Ras,* von lat. rasus, soll wohl „abgeholzt" bedeuten. Ital. ist campagna rasa weites, offenes Feld.

Elvas, in der Stiftungsurkunde von Neustift 1142, Fontes rer. austr. 34 S. 2, *Elves* und auch später immer so oder *Elvis,* dürfte wohl dasselbe sein was Ulfis bei Innsbruck, nämlich Plural von ulva, Röhricht. Mehrere kleine, aber sehr binsenreiche Seen, die jetzt noch in jener Gegend zu finden, scheinen diese Deutung bekräftigen zu wollen. Daß sich der Übergang von u in e schon im zwölften Jahrhundert vollzogen, ist allerdings nicht ganz unbedenklich. Ist aber Elvas = Ulfis, so wäre wohl auch Telfs, Telfes = Tulfes, nämlich (pra) d' ulves.

Tulfer, Tulfers (urk. *Tulvares*) bei Sterzing möchte als (casa) d' ulvaries zu deuten und ein solcher ulvarius mit Mooser zu übersetzen sein.

Schalders, im 12. Jahrhundert urk. *Scaleres, Scalres,*

---

*) Graf Hundt führt in den Abhandlungen der b. Akad. d. W. III. Kl. IX. Bd. II. Abt. S. 130 ein *Filumnis* auf, das er für Vulpmes hält. Es scheint eher Viumes zu sein, zumal wenn man annehmen darf, daß Filumnis für Finumnis geschrieben sei.

erst später *Scalders*, kann ohne eine kurze Vorbereitung nicht erklärt werden.

Im jetzt deutschen Tirol gibt es nämlich eine ziemliche Anzahl von Lokalnamen in ar, air, oar, ier, ör, welche Endung einem lat. arius, rom. ario, aro und einem deutschen er entspricht. So z. B. Gufalar im Ötzthal, cavallarius, der Roßhirt, Galgair bei Landeck, calcarius, Kalchner, oder caligarius, curwelsch calghèr, Schuster, Schgandlair bei Glurns, scandularius, Schindler, ebenda Potzlar, pozzolario, Brunner, und Rifair (wenn es nicht riviera) rivarius, Bacher, Lafoar bei Castelrutt (auch als F. N. Lofeier) l'aquario, l'avario, ebenfalls Bacher, Ritzloar bei Klausen, rivicellarius, Bächler, Glurnhör bei Sonnenburg (mit sehr überflüssigem h) colurnarius, Hasler, Alweier, Alfeier, Alvier, (öfter, als Bachname und F. N.) ulvarius, Mooser, Gschlar, Gschlaier (öfter), casalarius, Hofer.

Nun war in der alten ladinischen Zeit auch das Wort scala hier zu Lande sehr verbreitet und hat in Ortsnamen einen Steig oder Stiegel bedeutet. Ein scalarius steckt wahrscheinlich in dem öfter vorkommenden Schlaier, Schlier, was also mit Steiger oder Stiegler zu übersetzen wäre. Aus dem Plural scalaries wäre dann scaleres, Schalders geworden.

Aber, könnte hier ein sinniger Leser fragen, wenn aus scalarius, scalario Schlaier wird, warum wird denn aus scalaries nicht Schlaiers, sondern Schalders?

Diese Frage verrät ebensoviel Aufmerksamkeit als Verständnis und verdient daher auch eine einläßige Antwort, welche wir uns in folgendem zu geben beeilen.

Die deutsche Sprache zeigte in früherer Zeit ein energisches Streben, in den lateinischen Wörtern, die sie aufnahm, den Ton auf die erste Sylbe vorzuziehen. So wurde also aus palacium Palz, Pfalz, aus monasterium Münster

aus propositus Propst. Wäre es nach diesem Gesetze gegangen, so müßten wir auch in Tirol für vallazza nicht Blatz finden, sondern Balz, für valletta nicht Baleid, sondern Balt, für casale nicht Gsahl, sondern Gasel. Allein in den Namen dieser Art ist durchschnittlich keine Tonverschiebung eingetreten, weil sie eben meist unerhebliche Objekte bezeichnen, die erst in späteren Jahrhunderten, erst mit der fortschreitenden Germanisierung den Deutschen geläufig wurden, zu einer Zeit, da ihre Sprache jenen Trieb schon verloren hatte. Die Namen der Städte, der Flecken, der Dörfer und der Schlösser dagegen, die ja sofort mit der Besitznahme in den deutschen Verkehr übergingen, sie konnten sich jenem Triebe nicht ganz entziehen und zeigen daher nicht selten verschobenen Accent. Wir sehen dies sowohl an den ältesten, den rätischen Namen wie Veldidéna, jetzt Wilten, Vipiténum, später Wibiten-Wald, Sabióna, Seben, Bulsánum, Bozen, Sarentínum, Sárntein u. s. w., (nur Merán hat seinen undeutschen Accent auffallender Weise erhalten) als auch an den späteren, romanischen. So hat man vor Zeiten gewiß nicht wie jetzt A'rams, A'bsam gesprochen, sondern nach der Herkunft von aquazzónes, avazzónes, sicherlich Aráms, Absáms. So jetzt Pálaus und Kéftlan von palúdes und castelláno; Lázsons und Pélsrad von lates fúndes und petra foráda. In der Gegend von Bozen findet sich ein ganzer Haufe solcher vorgerückter Accente, denn Girlan, Andrian, Grissian, Prissian, Sirmian u. s. w. hatten ursprünglich alle den Ton auf der letzten Silbe.

Und so dürfte man denn nicht ohne Grund behaupten, Schalders habe ursprünglich, nämlich bei den Ladinern, Scaláries, Scaláres gelautet und sei dann im deutschen Munde zu Schalders geworden.

Vielleicht läßt sich auf diese Manier auch Schlanders erklären. Lat. scandula, Schindel, ist nämlich mit Ver-

setzung des l im Curwelschen sclanda, schlonda geworden und aus sclandaries konnte dann mit derselben Tonverschiebung Schlanders werden. Schalders hieße also eigentlich „bei den Stieglern“ und Schlanders „bei den Schindlern.“

Wollte man gleichwohl annehmen, daß *Scaleres* nur zufällig etwas früher vorkomme als *Scalders* und daß dieses letztere die echte und rechte Form des damaligen Namens sei, so dürfte man ihn wohl mit scaldaries, „bei den Wärmern“ oder „Heizern“ erklären. Wäre es zu verwegen, diese Heizer mit den Bädern von Schalders in Verbindung zu bringen?

Bisher hat sich gezeigt, daß —ers teils auf —oles, teils auf —aries zurückgehen kann. Seite 51 haben wir Pfunders, Platzers, Afers mit fundoles, plazzoles, avoles erklärt. Wenn aber Schalders aus scalaries oder scaldaries gedeutet werden darf, so kann wohl auch dort ein fundaries, plazzaries, avaries zu Grunde liegen und diese Namen vertreten dann ein deutsches Grundner, Platzer, Bacher. Wenigstens ließe sich auf diese Weise Nüziders in Vorarlberg urk. *Nuzidres, Nezudres* annehmbar deuten. Es wäre dann nucetaries „bei den Nußbaumern“.

Aber noch eine andere Erklärung eines solchen —ers: Sehr oft schon ist mir eingefallen, daß aus lat. Pons, ponte Drusi im deutschen Munde und mit zurückgezogenem Accente leicht Pfunders werden konnte. Pons Drusi verlegt man nach Bozen, aber Pfunders liegt doch zu weit davon, als daß diese Namen in Beziehung stehen sollten.

Trund, Hof bei Brixen, tor runda, beim runden Turm.

Die Blose, Berg bei Brixen, ein Name, den Staffler zufällig Plose schreibt, was das Richtige scheint, während andere „die Bloße“ setzen, was sie wohl mit ihrem kahlen, entwaldeten Haupt erklären. Indessen wird auf diesem Berg in früheren Zeiten wohl auch mehr Holz gewachsen sein,

als jetzt, und so wird sich denn sein Name ziemlich sicher mit pilosa sc. montagna erklären lassen. Pilosus bedeutet zwar eigentlich „behaart", allein der Übergang in den Begriff „bewaldet" liegt sehr nahe. Eine Motta (Bühel) palusa findet sich bei Tiefenkasten in Graubünden, eine Pietra pelosa in Istrien; zwei- oder dreimale sollen derlei Namen auch in Welschtirol vorkommen.

Wäre aber jene Deutung richtig, so hätten wir auch die Erklärung von Pleiße gefunden, was im Oberinnthal mehrfach als Bergname vorkommt. Romanisch o geht nämlich mitunter auch in deutsches ei über, wie denn schon Pfarrer Thaler Gfeis bei Meran ganz richtig als cavosa erklärt hat und so wäre denn auch Pleiße nichts anders als pilosa.

Froi, hochgelegenes Bad bei Gufidaun, ohne Zweifel ferraria, ferraja. Nach dem Ausfall des e mußte aus ferraja notwendig Frai werden, was dann sehr leicht in Froi überging. Dem Namen nach zu schließen, dürften da oben ehemals Eisengruben gewesen sein, allein jetzt weiß man nichts mehr von ihnen. Vielleicht hieß auch nur das Wässerlein aqua ferraria, Eisenbach, wie es denn auch wirklich sehr viel Eisen enthält.

Damit wollen wir nun diese Belustigung schließen — nicht als ob der Stoff erschöpft wäre, denn dieser ginge noch lange nicht aus, sondern weil wir jetzt die Dosis für stark genug erachten und den werten Leser nicht länger von nützlicheren und angenehmeren Dingen abhalten wollen.

Warum aber, könnte dieser fragen, kommt denn der Herr Etymologe auf so viele andere, in der Gegend von Brixen befindliche, bisher unerklärte Namen nicht auch zu sprechen? Warum sagt er nichts von Varn, Salern, Lüsen, Tils, Sarns, Teiß u. s. w.

Auch auf diese Frage kann ich eine Antwort geben,

muß aber dabei leider die in Tirol so unbeliebten Rätier hereinziehen. Diese haben nämlich in der That einmal existiert und zwar bis zur Zeit, wo die Römer in's Land kamen. Sie hatten auch eine Sprache, aus welcher sie die Namen für ihre Ortschaften schöpften, und gerade die oben genannten sind rätischen Klanges; allein da jene Sprache längst verschollen und vergessen ist, so können wir ihre Namen auch nicht erklären und müssen daher mit ehrfurchtsvollem Schweigen an ihnen vorübergehen.

IV.

Als ich mit den drei ersten onomatologischen Belustigungen zu Ende war, kam mir hinterdrein noch der Einfall, einmal auch eine Galerie romanisch-deutscher Familiennamen zu eröffnen. Diese sind ein Unicum, das nur in den rätisch-deutschen Landen vorkömmt, weil in den übrigen Reichen germanischer Nation die historischen Vorbedingungen fehlen, d. h. weil dort nirgends Romanen gewohnt oder diese wenigstens den Untergang des römischen Reiches nicht lange überlebt haben. Dem Fremden, der in's Land hereinkömmt, fallen jene oft sehr seltsamen Phänomene sofort auf; er betrachtet sie recht neugierig, die Pfurtscheller, Pfundnatscher, Pittertschatscher, wenn sie ihm auf Ladenschildern oder sonst entgegenkommen, und fragt etwa auch die Eingebornen: Was bedeutet denn dieser Name? — Darauf wird aber die Antwort durchschnittlich lauten: Man weiß es nicht.

Dies soll kein Vorwurf sein, denn die tägliche Erfahrung lehrt ja, daß die Dinge, mit denen wir aufwachsen, die wir stets vor Augen und Ohren haben, uns immer ganz gewöhnlich und nicht des Aufhebens wert scheinen, bis uns später die Wissenschaft belehrt, daß nicht allein das Gute, sondern auch das Interessante immer nahe sei.

So haben die Deutschen, die doch so zahllose Forsch-

ungen anstellen und deswegen in der ganzen Welt berühmt sind, ihre Familiennamen ja auch bis in dieses Jahrzehnt herein mit großer Nachlässigkeit behandelt und erst in den letzten Zeiten herausgebracht, was ihre Atzl, Watzel, Etzel, Petzl, Detzl, Natzl, Huffel und viele hunderte solcher Sprachgebilde bedeuten.

Die Namen, die wir jetzt behandeln wollen, gehen aber fast alle von einem Orte, in der Regel wohl von einem Hofe aus. Da nun der Deutsche diese Abkunft durch ein —er bezeichnet, also den Einwohner von Hall einen Haller, den von Schwaz einen Schwazer nennt, so nannte man auch die Familie, die auf dem Hof Aldoß oder auf dem Hof Augschill wohnte, die Aldosser oder die Augschiller.

Die Lokalnamen, von denen diese Familiennamen ausgehen, sind freilich zum Teile bereits in einem Büchlein besprochen und erklärt, welches sich hauptsächlich mit den romanischen Ortsnamen in Deutschrätien beschäftigt und in den vorausgehenden Kapiteln schon hie und da citiert worden ist, aber es kann nicht schaden, wenn einmal der Versuch unternommen wird, diese Familiennamen als solche zusammenzustellen. Vor der Hand wollen wir etwa mit einem halben hundert anfangen; findet das verehrliche Publikum Gefallen daran, so können wir später eine zweite und dritte Lieferung folgen lassen. Wie viele solche Namen — nur in Tirol — zu finden seien, das wird wohl niemand auch nur annähernd bestimmen können — etliche hundert sind es aber jedenfalls.

Von der Regel, welche diese Namen auf —er ausgehen läßt, machen nur jene eine Ausnahme, welche als Ortsnamen ohne weiteres auch Familiennamen geworden sind. Zu diesen gehören z. B. Flir, Gspant, Visiol, Tschuggguel, die eigentlich Flirer, Gspanter, Visioler, Tschuggueler lauten sollten.

Zur Erklärung der folgenden Namen ist gar keine „Gelehrsamkeit" erforderlich; wer bisher etwas aufgemerkt, der wird sich auch leicht durch die neuen Erscheinungen durcharbeiten.

Diese Familiennamen finden sich oft in mehrfacher, verschiedener Schreibart, welche da und dort angegeben worden, jedoch ohne Trachten nach Vollständigkeit.

In der Regel sind die fraglichen Ortsnamen ohne vorausgehenden Zusatz zu Familiennamen geworden; nur einzelnweise, wie bei Aldosser, Desaler, Tappeiner u. dgl. wurde auch die vorgesetzte Präposition mit hereingenommen.

Wir eröffnen also die Reihe mit:

Aldoßer, al dosso, Ambühel, Bühler. Ohne Präposition: Doßer.

Augschöll, Augschiller, aquesilla, Bächler.

Bschor, Bschauer in Bozen; Buschor am Bodensee; Beschor, Beschoren in Hessen; Pschorr, berühmte Brauerfamilie in München; doch ist der Name in Bayern überhaupt nicht selten. In München auch Bschorer, Pscherr.

Fraglich, ob diese Namen alle aus derselben Himmelsgegend und somit auch aus derselben Sprache stammen. Für jene, die in Tirol vorkommen, also für Bschor und Bschauer wäre romanische Ableitung nicht schwer zu finden. Das Urwort könnte pescara sein, was, wenn e ausfiel, sc in sch und a in o überging, notwendig zu Pschor, Bschor werden mußte. Auch boscarius (vgl. Boscarolli) und pascuarius könnten zur Erklärung dienen. Ein Pischora findet sich als Hofname in Enneberg.

Desaler. In den Neustifter Urkunden (Fontes 34) S. 182 ein *Otto de Sal* in einer lateinischen Urkunde von 1292; ebenda S. 364 ein Hans von Sal in einer deutschen von 1383. Sal war althochdeutsch männlich und bedeutete Wohnung; in den romanischen Sprachen ist es

weiblich und bedeutet Saal. Nicht unmöglich, daß jenes „von Sal" nur eine vom Schreiber der Urkunde eigenmächtig vorgenommene Verdeutschung ist und daß der Hof und die Familie noch immer de sala hießen.

Fagschlunger, val de casa lunga.

Falbesoner, val d' avazzone, d' avesone.

Fallmerayer, val Maria, Marienthaler. Ein Christof Valmerayer wird von Beda Weber, Bozen, S. 90, zum Jahre 1520, erwähnt.

Faltingoier, Faltenguier, val d' anguilla, Aalthaler. Der Hof Voltengui liegt in Vilneß. Dort herum geht ll gern in i über, und wie aus casella, casa bella Gsoi und Gspoi wurde, so auch aus anguilla ingoi, engui.

(Übrigens behaupten die Sachverständigen, daß der Aal, der im Etschland allerdings häufig, am Eisack und in seinen Nebenthälern, also auch in Vilneß, nicht vorkomme. Dadurch wird die oben gegebene Deutung verdächtig. Wer nicht annehmen will, daß der Name aus dem Etschland durch Einwanderung nach Vilneß geraten sei, wird ihn wohl lieber als val d' agnello erklären, woraus leicht Voltengui, Faltingoi, Faltengui werden konnte.)

Fasenreiner, val serena, Heiterthaler.

Fißneider, Visneider, Fischnaler, in Salzburg Fürschnaller, fossignetta, fossignale, Gruber.

Flarer, vallarius, Thaler. Ein *Chunz Vallarer* in den Neustifter Urkunden S. 497 im Jahre 1421.

Fallier, Valier, Flir, vallura (nach Analogie von pianura u. s. w.), Thaler. Oder vielleicht Valerius?

Gallmetzer, Gallmützer, col mezzo; Matzgeller, mezzo colle, Mitterberger.

Gfrörer, hochkatholischer Geschichtsschreiber, den ich bei seinen Lebzeiten gut gekannt, aber um die Herkunft seines Namens nie befragt habe. Ob dieser auch in Tirol oder

Vorarlberg vorkommt, ist mir nicht bekannt, jedenfalls gibt er sich sehr gerne zu einer romanischen Erklärung her. Wie nämlich caprile, caprones, caprines zu Gfrill, Gfrauns, Gfreins, so konnte (val) capraria (identisch mit dem garibaldischen Caprera) zu Gfrör werden. In Graz erscheint der Name als Gfrerer. Gfrorner in Wien scheint gleicher Abkunft.

Gspant, casa de ponte, Bruckenhauser.

Gstirner, casatura, Behausung oder Hütte. Der Hofname lautet bei Algund Gstör, bei Schenna Gsteier, in Passeier Gsteara, im Stanzerthal Gstira, im Thale Navis Gstirn. Die Deutung aus casatura ist nicht anzufechten; doch kömmt man mit costura ebensoweit.

Kantioler aus Vilneß, wo aber der betreffende Ortsname Gantiol lautet — von ganda, Gant, Felsenwüste, ganduola; Gantner. Oder campo de diavolo, dialo, Teufelsfeld?

Kompatscher, campaccio, Felder.

Kortleitner, corteletta, Höfler.

Kugstatscher, Kurtatscher, costaccia, Leitner. Das g in der ersten Silbe mag sich unrechtmäßiger Weise eingeschlichen haben, wie in Brixlegg, urk. *Prislecca,* was von den enchorischen Landleuten noch richtig Prischlegg gesprochen wird. Soll aber jenes g gleichwohl auch erklärt werden, so kommt man auf col de casettacia, woraus zuerst Kolkstatsch und dann Kugstatsch werden konnte.

Lardschneider, Lordschneider, laricinetum, Lärcher. Ladscheider hat früher wohl Lardscheider gelautet und wäre dann auf laricetum zurückzuführen.

Malfér geht nicht von einem Ortsnamen, sondern von mittellateinischem manulevare, sich verbürgen, aus. Davon mallevarius, Malfér, der Bürge.

Malfertheiner, mala fontana, Bösenbrunner.

Nagiller, in aquilla, im Bächlein.

Pardatscher, prataccio, Wieser.

Perathoner, schon von Herrn Schneller aus Pero (Petro) Antonio erklärt, häufig in Italien als Pierantoni, wird hier nur erwähnt, weil es in Wien als Berndoner, in Oberösterreich als Perndanner vorkommt; doch findet sich ein Ortsname Perntann = Bärentann bei Salzburg.

Peterlunger, petra lunga, Langsteiner.

Peternader, petronata, nach Analogie von vallonata. Von letzterem Vilnader.

Petscheider, Pitscheider, Battscheider u. s. w., picetum, grödn. pecëi, Fichtner.

Pfaundler, fundolo.

Pfundheller, mit überflüssigem h: fundello, Gründler.

Pfundnatscher, Pfundneller, fontanaccia, fontanella, Brunner.

Pfurtscheller, forcella, Gabel, d. h. Bergübergang, Gabler.

Pineider, Baneider, pinetum, Forcher.

Pittertschatscher, petra de caccia, Jagdsteiner.

Pitterschöller, Bitterschöller, petricella, Steiner.

Planer, Ploner, Bloner, Blonner, plano, Ebner.

Pradelwarter, keineswegs einer, der auf ein „Bratel" wartet, sondern von pra della guardia, Wachtwieser.

Pramstraler, in Graz Prandstraller, pra maestrale, Meisterwieser.

Praxmarer, in München schon zu Praxmayr verunstaltet, pra de casa major.

Profanter, (val) profonda, Tiefenthaler.

Proxauf, Broxauf, pra de casa alba, curwelsch alva.

Rabatscher, Robatscher, Rubatscher, rivaccio, Bacher.

Ranigler, (val de) ranicula, Froschthaler.

Rufinatscha, rovinaccia, Erd- oder Bergbruch.
Sackschmöller, saxum malum, Bösensteiner.
Tappeiner, früher Depeyner, de pino, Forcher.
Tschiggfrei, giogo frigido, frio, Kaltenjocher.
Tschugmall, Tschugmell, giogo malo, Bösenjocher.
Tschugguel, gioguolo, Jöchler.
Vallunger, Flunger, val lunga, Langthaler.
Visiol, fossuola, Gruber.

Wallnöfer, Wellponer, val nova, val bona, Neuthaler, Gutenthaler. Im Etschland findet sich auch Thalguter, wie es scheint eine etwas zu genaue Übersetzung von Wellponer, da es nach deutscher Art eigentlich Gutenthaler heißen sollte. In beiden Namen ist zu bemerken, daß sich der Laut des romanischen v erhalten hat, während in den meisten andern allerdings noch v geschrieben, aber natürlich f gesprochen wird.

Dringende Bitte um eine Karte der tirolischen Mundarten.

Im Herbst 1878.

Bei den ethnologischen Studien, die jetzt im Land Tirol mit so viel Eifer betrieben werden, stößt der „Forscher" oft auf ein „längstgefühltes", aber noch immer ganz unbefriedigtes Bedürfnis, nämlich auf eine fehlende Karte der tirolischen Mundarten. P. Schöpf, der Verfasser des tirolischen Idiotikons, hätte in der Vorrede zu seinem Werke den Versuch einer solchen Abgrenzung wohl wagen sollen. Vielleicht wäre er später darauf gekommen, wenn er nicht so früh gestorben wäre.

Wie Tirol überhaupt das Land der Wunder und der Rätsel, so sind auch seine Mundarten viel wundersamer und rätselhafter als die des Flachlandes. Überdies sind sie auch

viel mannigfaltiger, denn während an den Gestaden der Donau vom Lech bis zur Leitha, ja bis an die Sau und bis nach Orsova ein und derselbe, nur wenig nüancierte Dialekt erklingt, so spricht schon der Zillerthaler eine Mundart, welche von der des nächstliegenden bayerischen Tegernseers um mehr als einen Bauernschuh abweicht. Ebenso steigert sich, sobald wir die rätischen Alpen betreten, der ethnologische Ertrag der Dialektologie. Draußen nämlich können wir, wenn alle die kleinen Schattierungen zwischen Donauwörth und Temeswar zusammengestellt werden, doch kein anderes Ergebnis hoffen, als daß alle, die dort wohnen, sich des bayerischen Dialekts bedienen, daß also ihre Urahnen dem bajuvarischen Stamme angehört, was ohnedem von anderer Seite her schon sattsam bekannt ist; herinnen aber eröffnen uns die Mundarten manche Thatsachen, von denen die urkundliche Historie nicht einen Schein hat. So weiß es z. B. die Geschichte der Geschichtschreiber nicht anders, als daß einmal das deutsche Volk der Bajuvaren durch die Voralpen hereingezogen sei und alles Land bis Salurn hinab sich unterworfen habe, wogegen der Linguist aus dem Suevismus des Oberinnthales ganz deutlich ersieht, daß die Germanisierung des jetzigen Tirols nicht den Bajuvaren allein, sondern auch den Schwaben mit zu verdanken sei. Ja, das jetzige Dasein dieser suevischen Mundart ließe vielleicht gar auf das einstmalige Dasein eines selbständigen Schwabenstaates im Oberinnthale schließen, der in längst verschollener unbekannter Zeit auf ebenso unbekannte Weise im Bajuvarismus auf- oder untergegangen wäre.

Ich habe mich früher oft gewundert, daß die Oberinnthaler, wenn man ihnen sagt, daß sie schwäbisch sprechen und daher Schwaben seien, erstaunt den Kopf schütteln und dagegen protestieren; aber ich wundere mich nicht mehr, seit ich mir zu Gemüte führe, daß die Unterinnthaler, die

Pusterthaler und Etschländer ebenso den Kopf schütteln und protestieren würden, wenn man ihnen sagte, sie sprächen bayerisch und seien daher Bayern. Die Geschichte hat in diesem Lande einen späteren Namen eingeführt, der beide frühern verschlungen hat.

Nun wollen wir aber über den interessanten Gegenstand noch einiges hin- und herreden, plaudern, diskurrieren. Wir möchten „spielend" einen Entwurf, vielmehr den Embryo eines Entwurfs versuchen, der ungefähr andeuten soll, wie wir uns die Sache denken. Er soll aber nur reizen und herausfordern, d. h. er soll nur die sachverständigen Kämpen aufrufen, daß sie in besserer Rüstung in die Arena sprengen, ihn in den Sand rennen und zunichte machen. Damit ist sein Zweck erreicht.

Im Gebirge, in Tirol wie in der Schweiz, hat bekanntlich jedes Thal seine von allen Nachbarn leicht erkannte Mundart. Diese einzelnen Mundarten können nun allerdings einzeln bearbeitet werden, wie das Herr Prof. Hintner eben jetzt an der Deferegger Mundart trefflich gezeigt hat; allein wenn die künftige Karte nach diesem Prinzipe geformt, gezeichnet oder gefärbt würde, so würden wir eben nur etliche fünfzig kleine, oblonge Sprachgebiete vor uns sehen und daraus nichts anderes lernen als was wir jetzt schon wissen, nämlich, daß jedes Thal seine Mundart hat. Der eigentliche Zweck der Karte wäre aber keineswegs zu zeigen, wie viele Thaldialekte in Tirol zu zählen seien, sondern vielmehr die Grenzen größerer mundartlicher Sprachgebiete zu finden und aufzustellen. So haben z. B. im benachbarten Oberitalien Verona, Vicenza, Padua eben so gut ihren Dialekt wie Brescia, Bergamo, Pavia — aber näher und gründlicher betrachtet, gibt es dort doch nur zwei Hauptmundarten, die venetianische und die mailändische.

Zwei solche Sprachgebiete gibt es nun auch in unserem

Tirol, und zwar, wie bekannt, das schwäbische des Oberinnthals und Vinstgaus und das bajuvarische der übrigen deutschen Landesteile; allein die Grenzen dieser Sprachgebiete sind eigentlich nur alte Völkergrenzen, und da jedes Volk wieder in verschiedene Dialekte auseinandergeht, so entsteht sofort die Frage, in welche größeren Abteilungen die Dialekte des ersteren, in welche die des zweiten zusammenzufassen seien?

Im Oberinnthal habe ich mich längere Zeit nie aufgehalten und weiß in mundartlichen Dingen wenig Bescheid. Gewiß scheint aber, daß in Zirl oder Telfs schon schwäbisch gesprochen wird, wie ja auch diesseits des Lechs, der sonst als Sprachgrenze gilt, auf bayerischem Boden in Partenkirchen und Mittenwald; ferner daß die „G'höter",*) d. h. die Leute von Finstermünz bis gegen Mals ebenfalls zum edlen schwäbischen Stamme gehören. Ob die Vinstgauer, vielmehr das Land von Mals bis zur Töll, auch noch jenem zuzuschreiben, das wird der künftige Forscher festzusetzen haben; wahrscheinlich wird er die Grenze am Schnalserbache finden. Sonst will mir bedünken, daß von Zirl bis Mals oder bis an den Schnalserbach eigentlich nur eine Hauptmundart gesprochen werde. Ob das Lechthal einen eigenen Sprachgau bilde, ist auch noch eine Frage, die aber wohl zu bejahen sein wird.

Hr. Chr. Schneller behauptete neuerlich, die Lechthaler sprächen nicht schwäbisch — was etwas überraschend klingt, denn bayerisch sprechen sie auch nicht und an fränkisch, thüringisch, westfälisch ist doch noch weniger zu denken.

Daß die Oberinnthaler nicht den Gsi-Völkern, den Oberschwaben und Schweizern, sondern den Niederschwaben,

---

*) Man nennt dieses Völkchen so, weil es „g'höt" spricht für „gehabt".

welche für „gewesen" gwea sprechen, zuzurechnen sind, ist bekannt. Nach ihrer jetzigen Mundart zu schließen, dürften sie vor etwa fünfzehnhundert Jahren aus der Gegend zwischen Augsburg und Ulm herangekommen sein.

Tiefer unterschieden und eigentümlicher treten die bajuvarischen Dialekte in den östlichen Landesteilen auf. Da möchten nun meines Erachtens etwa drei Hauptmundarten aufzustellen sein, für Unterinnthal, Pusterthal und das Etschland.

Die Unterinnthaler sprechen einen Dialekt, der dem des bayerischen Gebirges am nächsten steht. Das bekannte eß, öß — ein ehemaliger Dual, der die Funktionen des Plurals übernommen und diesen vertrieben hat — wird dem Verbum noch einmal hinten aufgehängt — öß habts, öß wöllts, öß geats — während man im Pusterthal und Etschland öß habt, öß wöllt, öß geat spricht.

Eine Unterabteilung wäre im Achen- und Zillerthal anzumerken, nämlich da, wo der Gebrauch beginnt, das r vor d, t, z wie sch zu sprechen, also Moschd, Oscht, Heaschz für Mord, Ort, Herz. Diese Eigenheit findet sich auch auf dem anstoßenden bayerischen Boden und fängt dort im Leizachthale (Bayerisch Zell) an, um sich über den Chiemsee bis nach Steiermark hinunter zu erstrecken. Sie wird von Grimm, Quitzmann u. a. bekanntlich gotischen Einflüssen zugeschrieben.

Im Pusterthale fällt zunächst die getreue Erhaltung des auslautenden e in der Deklination auf. Man spricht dort: bei dem Mann e, Weib e, Kind e — eine Genauigkeit, welche in Österreich, Bayern, Franken, Schwaben selbst die Gebildeten schon längst aufgegeben haben,*) die sich erst

*) In Bayern ist diese Apokope des auslautenden e schon im dreizehnten Jahrhundert völlig durchgeführt. (Weinhold, bayerische Grammatik § 15.)

in Sachsen und Norddeutschland wiederfindet. Ebenso: die Hüte, Rosse, Gäste.

Zu untersuchen wäre auch, ob das innere Zillerthal und das weltentlegene Dux nicht vielleicht in sprachlicher Beziehung enger mit dem Pusterthal zusammenhängen, als mit dem Innthal. In Pfunders spricht man Bröd, röth, Bütter, wie im inneren Zillerthal und in Dux. Sollten diese Thäler erst vom Pusterthal aus germanisiert worden oder sollten die ersten deutschen Ansiedler in Pfunders über die Ferner herübergekommen sein?

Daß im Etschland, namentlich im Burggrafenamte, auch auf leise Gotismen geschürft werden dürfe, versteht sich von selbst.

Damit glaube ich denn meine Gedanken hinlänglich verdeutlicht zu haben. Man sollte, meine ich, diese kleine Abhandlung nicht für ganz wertlos ansehen; dagegen bin ich einverstanden, wenn man sie für sehr oberflächlich hält. Sie sollte aber nur eine Bitte oder Anregung sein, und für diesen Zweck lange Studien zu unternehmen, schien mir gegen alle Oekonomie der Zeit, die man im Alter um so höher schätzt, je weniger man noch vor sich sieht.

Mein Wunsch ist ja gerade, daß andere die Studien übernehmen, die ich mir selbst nicht auflegen kann. „Das ist der Humor der Geschichte.“

Als im Bogner Garten zu Absam unlängst mehrere Weltweise und Schriftgelehrte von Innsbruck beisammen saßen, kam diese Sache auch aufs Tapet. Man fand die Idee ganz lobenswert, aber die Ausführung allzu schwierig. Dazu gehörten, sagte man, langsame, bedächtige Fußwanderungen bis in die innersten Thäler hinein und eine lange Zeit zur Verarbeitung des Gesammelten. Ich meinerseits finde dagegen die Aufgabe ziemlich leicht. Schade ist, daß Hr. Prof. Hintner, wie er jüngst erklärt hat, die Dialektologie an den

Nagel hängen will, denn gerade er wäre der rechte Mann; allein es wäre doch auch nicht unmöglich, daß sich unter den jüngern Germanisten zu Innsbruck einige Talente fänden, welche die Abgrenzung der hier aufgestellten Sprachgebiete und der auf bajuvarischer Seite angenommenen drei Hauptmundarten versuchen oder, soferne sie mit der hier vorgeschlagenen Abteilung nicht einverstanden, eine bessere an die Stelle setzen könnten. Wo der Einzelne einen Zweifel findet, würden ihm ja die zahllosen Musensöhne beispringen, welche von Berg und Thal in der Hauptstadt zusammenkommen und die heimische Mundart gewöhnlich mit so rührender Anhänglichkeit bewahren, daß unser gespreiztes Hochdeutsch fast nicht zum Durchbruch kommt.

Im Sommer 1885.

Seitdem sind sieben Jahre vergangen, der Gedanke ist aber seiner Ausführung nicht näher gerückt. Man wartet lieber, bis die Arbeit ein „Ausländer" übernimmt. Man übersieht, daß für den Anfang doch kein Meisterstück erwartet werde. Es wäre schon ein Verdienst, wenn man nur einmal die Grenze des schwäbischen Dialekts im Oberinnthal und im Vinstgau näher feststellen wollte; aber selbst dies kann ich nicht erleben.